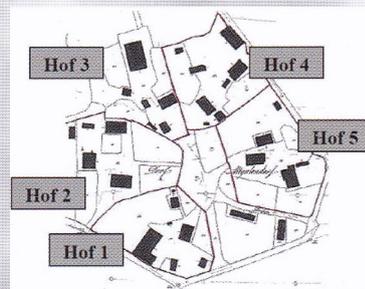
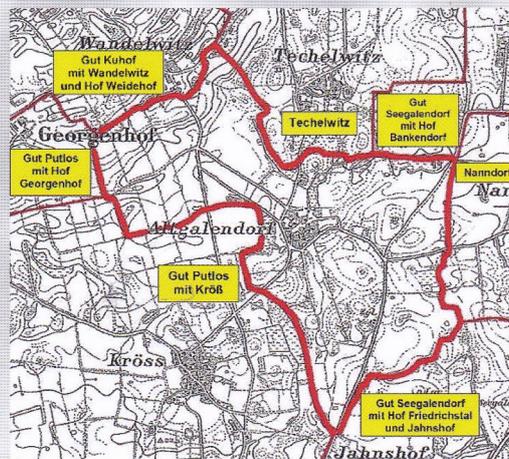


JAHRBUCH FÜR HEIMATKUNDE



OLDENBURG/OSTHOLSTEIN

63.

J A H R G A N G

2 0 2 0

Ein Beitrag zur Geschichte der Juden in Oldenburg (Holstein)

1 Einleitung zur allgemeinen Situation der Juden in Holstein

Freie Wahl eines Wohnortes? Aktives und passives Deputiertenwahlrecht? Betreuung aller bürgerlichen Gewerbe, Handelsbetriebe, Manufakturen und Fabriken? Eintritt in die Zünfte? Besitz städtischer Grundstücke? Erwerb und Veräußerung liegender Güter? Freizügigkeit? Religionsfreiheit? Bildung religiöser Gemeinden?

Für Bekenner der christlichen Religion waren dies Anfang des 19. Jahrhunderts im Herzogtum Holstein keine Fragen mehr, sondern Selbstverständlichkeiten. Nicht so bei Bekennern der mosaischen Religion.¹ Ihnen wurden diese Selbstverständlichkeiten vorenthalten. Sie waren im Norden Deutschlands nirgendwo gern gesehen. Als besonders diskriminierend, ja judenfeindlich, galten die Reichsstädte Hamburg und Lübeck.² Die Juden wichen auf das unter dänisch-holsteinischer Herrschaft stehende Umland aus, auf Altona und Moisling. Befördert wurde die Ansiedelung in den holsteinischen Städten und Flecken durch eine offensivere Haltung des dänischen Königs, die allerdings durch seinen eher restriktiven Statthalter im Herzogtum Holstein gebremst wurde. Der König versprach sich von den Ansiedlungen wirtschaftliche Impulse, ihn interessierten darüber hinaus vor allem die vermögenden Juden, die er mit fiskalischen Sonderzahlungen belegen konnte. Die kommunalen Autoritäten und Verwaltungsorgane der unteren Ebene dagegen sorgten sich einerseits um die Wettbewerbsfähigkeit ihrer Bürger, die vorwiegend vom Handel lebten, andererseits suchten sie sich der armen Juden zu erwehren, die als Hausierer und Schacherer durch das Herzogtum Holstein zogen.

1 In der Literatur, in den Schriftstücken, Verlautbarungen, Verordnungen und Gesetzesentwürfen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts werden die Ausdrücke „Israeliten“, „Mosaiten“, „Bekennen des mosaischen Glaubens“ verwendet. So heißt es etwa in der Holsteiner Topographie „Die Israeliten sind in kirchlicher wie in bürgerlicher Beziehung nach der bisherigen Gesetzgebung nur als tolerirte zu betrachten, deren Verhältnisse nach speciellen Privilegien und Concessionen zu beurtheilen sind.“ Johannes Schröder, Hermann Biernatzki: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck, 2. Auflage 1855, digitalisiert im Arbeitskreis Volkszählung e. V. (AKVZ). Erst in der Folgezeit beginnt sich der Sprachgebrauch zu ändern und es werden wieder die Worte „Juden“ und „jüdisch“ genutzt.

2 Die Linie der Judenpolitik, wie sie in Lübeck schon seit Jahrhunderten betrieben wurde, formulierte der Lübecker Chronist Raimar Kock in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts: „Tho Lubeck syn kene Juden, man bedarf erer ock nicht“.

2 Das Leben der Juden im Oldenburger Land in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Wie in allen anderen Städten und Landdistrikten des Herzogtums Holsteins benötigten mosaische Glaubensgenossen auch für die Stadt Oldenburg (Holstein) eine Niederlassungserlaubnis. Die Erteilung einer Konzession wurde restriktiv gehandhabt und war mit einer Reihe von Bedingungen und zeitraubenden Formalitäten versehen.

Für den Flecken Grube hatte der Kaufmann *Jacob Henoch Samter*, geboren in Meseritz (Herzogtum Posen), im Juli 1810 gegen Einzahlung einer nicht unerheblichen Summe in den Landfonds³ eine Konzession auf „Treibung eines Ellen- und Gewürzhandels“ erhalten. Jacob Henoch Samter kannte Grube wohl schon aus seiner Zeit als ambulanter Händler und Beschicker der ordentlichen und öffentlichen Jahrmärkte.⁴ Wo auch immer er sich aufhielt, ließ er sich eine Wohlverhaltensbescheinigung ausstellen, siegeln und unterschreiben. So war dem Heiligenhafener Bürgermeister Petersen der aus Südpreußen gebürtige Jacob Henoch Samter „als ehrlicher braver Mann bekannt“, J. Fr. Böhme, Besitzer des Rittergutes Rosenhof, bestätigte, der „Kaufmann jüdischer Nation“ Jacob Henoch Samter habe sich „immer als ein reeller und braver Mann betragen“ und er habe „nichts als Gutes von ihm gehört“. Aus Grube unterschrieb Hauptprediger Johann Anton Burchardi, aus Cismar Amtmann und Kammerjunker Konrad Holck und aus Augustenhof Major Friedrich von Moltke.

2.1 Das Privileg zur gewerblichen Niederlassung in Oldenburg

Es waren wohl die eher kümmerlichen Entwicklungsmöglichkeiten der mühsamen Hökerei auf dem platten Lande und die Aussicht auf eine zahlungskräftigere Stadtkundschaft mit höheren Ansprüchen, die Jacob He-

³ 400 Reichstaler und danach 10 Reichstaler jährlich.

⁴ In seiner „Ökonomischen Beschreibung des Amtes *Cismar*“ von 1811 vermerkt der Gruber Hausvogt Friedrich Arendt Nissen über die Jahrmärkte in Grube: „Im Amte werden vier Jahrmärkte gehalten; in Grube, am Montag vor Pfingsten, und am Montage nach dem 3ten Advent; in Grömitz den Tag nach Mariä Heimsuchung und am Sonnabend vor Plalmarum. Jeder Handelnde bezahlt 1 bis 2 Bl. Stättegeld, welches durch den Amtsvogt eingesammelt und dem Neumünsterschen Zuchthaus berechnet wird. Der Handel ist hier unbedeutend und wird vorzüglich von einigen Juden, die mit Buden ausstehen, von fremden Schustern und von Bäckern getrieben.“ Für *Oldenburg* heißt es in der Topographie des Herzogthums Holstein: „Oldenburg hält 5 Jahrmärkte: 1 Pferdemarkt am Montage in der Woche vor Fastnacht, 1 Krammarkt am Montage vor Oculi, 1 Kram- und Pferdemarkt auf Margarethen, 1 Krammarkt am Montage vor Simon Judä und 1 Viehmarkt am Freitage in der ersten Woche nach Simon Judä.“ In: Johannes Schröder, Hermann Biernatzki: Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstentums Lübeck und des Gebiets der freien und Hansestädte Hamburg und Lübeck, 2. Auflage 1855, digitalisiert im Arbeitskreis Volkszählung e.V. (AKVZ) in der Bearbeitung von Peter Meyer und Silke Müller.

noch Samter, gemeinsam mit seinem Kompagnon Peter Issak Behrens, wie Samter in Meseritz geboren, veranlasste, unter Beilage seiner gesammelten Empfehlungsschreiben ein Niederlassungsgesuch für Neustadt, Heiligenhafen und Oldenburg zu stellen. Der Bürgermeister von Heiligenhafen verwies in einer Pro Memoria darauf, dass sich in seiner Stadt bereits eine jüdische Familie aufhielt und fuhr in einem Bericht fort: „Unter diesen Umständen und so viel mir bekannt ist, ist in Oldenburg noch keine Judenfamilie ansässig, dürfte es unseres Erachtens wohl sein, wenn den Supplicanten die Niederlassung in dieser Stadt bewilligt würde.“ Der Oldenburger Bürgermeister und königliche Kriegsrat Johann Friedrich Möller schien keine Bedenken zu haben und unterstützte mit eigenem Schreiben das Anliegen der Bittsteller: „Die Handelsjuden Jacob Henoeh Samter und Peter Isaac Behrens aus Grube im Amte Cismar, woselbst sie neun Jahre gewohnt und die hiesigen Jahrmärkte bezogen haben“, schrieb er, „sind mir bekannt als Männer von guter Aufführung und Ehr und gutem Ruf. Sie sind überall als gute Leute bekannt.“ Gleichlautendes formulierte der Magistrat in einem „unterthänigsten Bericht“ an den Statthalter. Die Ratsverwandten Henninger, Schultz und Hagemeister als Mitunterzeichner setzten allerdings voraus, „dass die Vorschriften der Allerhöchsten Verordnung vom 23. September 1796 anwendbar sind“ und sich die Antragsteller des Hausier- und Schacherhandels „gänzlich“ enthielten.⁵

Im März 1813 gewährte „Friedrich der Sechste von Gottes Gnaden König zu Dänemark“ den mosaischen Glaubensgenossen *Jacob Henoeh Samter*⁶ und *Peter Isaak Behrens* ein gemeinsames „allerhöchstes Privilegium zur Niederlassung“ und zur selbstständigen Betreibung eines kaufmännischen Geschäftes nach den gewerblichen Verhältnissen in der Stadt Oldenburg (Holstein).⁷

5 Landesarchiv Schleswig-Holstein 65.2, 4314. Die Geschichte der Juden in Oldenburg (H) beginnt im Vergleich zu anderen Städten und Flecken im Herzogtum Holstein recht spät, vielleicht auch ein Indiz für die fehlende Ausstrahlungskraft der Ackerbürgerstadt. In nahegelegenen Eutin genehmigte der damalige Oldenburgische Regent und spätere Herzog Peter Friedrich Ludwig bereits 1801 den beiden Juden Salomon Aron und Nachmann Aron Nathan aus Moislung durch einen Schutzbrief, sich in Eutin anzusiedeln. In Neustadt wurden in der Volkszählung 1819 mehrere Schutzjuden erfasst, deren Kinder schon um die Jahrhundertwende in Neustadt geboren worden sind: Joseph Magnus, Lewin Rosenthal, Hirsch Weil, David Ascher und Hermann Wulff. Bei letzterem wohnte Marcus Bähr, als Schulmeister und Lehrer der jüdischen Gemeinde erfasst. In Heiligenhafen wurde 1803 die siebenköpfige Familie des Schutzjuden Abraham Samson erfasst, in Burg die Familien Heymann Spanier, Mendel Marcus, Rösche Engel.

6 Seinen in Grube erworbenen Landbesitz musste Jacob Henoeh Samter 1813 wieder ausliefern. In: Landeszentrale für Politische Bildung Schleswig-Holstein, *Ausgegrenzt – Verachtet – Vernichtet, Zur Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein*, Gegenwartsfragen Nr. 74, Kiel 1994, S. 36.

7 Landesarchiv Schleswig-Holstein 21.10, 49.21.

In der Folgezeit, in den Jahren 1814 bis 1817, gab es offensichtlich zwischen diesen Handelspartnern unterschiedliche Auffassungen und Streit.⁸ Die Auseinandersetzung, in deren Folge Peter Isaac Behrens eine eigene Konzession für sich beantragte, zog sich von 1819 bis 1821, beschäftigte Bürgermeister, Magistrat, Regierungskanzlei und Gerichtsschreiber, hinterließ eine üppige Akte und endete mit einer Entscheidung der Königlichen Regierungskanzlei (Obergericht) zu Glücksstadt.⁹ Peter Isaac Behrens wurde unter Setzung einer Frist „angeraten“, die Stadt zu verlassen.¹⁰

Wie es Juden erging, die sich ohne obrigkeitliche Erlaubnis in Oldenburg aufhielten, lässt sich am Fall des Moislinger Handelsmanns *Bachus Pincus* zeigen, der sich über zehn Jahre ohne Konzession, aber unbehelligt, in Oldenburg aufhielt.

2.2 Das Schicksal des Handelsmanns *Bachus Pincus*

Am 29. November 1823 wurde der schon erwähnte Königliche Kriegsrat Johann Friedrich Möller als Bürgermeister, Syndicus und Stadtsekretär wegen verschiedener Dienstvergehen – unter anderem wegen der ungebührlichen und selbstherrlichen Behandlung eines Hausierers¹¹ – suspendiert. Der Statthalter Prinz Carl von Hessen setzte – zunächst kommissarisch – Kammerjunker Franz Michael d’Aubert als Bürgermeister ein. Das Verfahren gegen Möller endete damit, dass ihm die Bestallung endgültig entzogen wurde. Am 28. Juni 1826 wurde d’Aubert ordentlicher Bürgermeister in Oldenburg.¹²

Zu den ersten Amtshandlungen, die d’Aubert noch als kommissarischer Bürgermeister durchführte, gehörte eine Überprüfung der Einwohner der Stadt. Die letzte amtliche Volkszählung – noch während der Amtszeit Möllers – fand in Oldenburg 1803¹³ statt. Unter den damals gezählten 1.592 Einwohnern gab es keine Einwohner mosaischen Glaubens. Oldenburg konnte sich, wie viele Städte in Holstein, als von Juden „eximiert“ bezeich-

8 Landesarchiv Schleswig-Holstein 49.21, 11.1764.

9 Die Dauer des Verfahrens lag unter anderem auch an der Arbeitsweise des Bürgermeisters, der häufig erst nach wiederholter Mahnung und Fristsetzung Berichte an die Kanzlei abgab. Durchgesetzt hatten sich am Ende eine Gruppe Oldenburger Kaufleute, die in ihren Eingaben immer wieder betonten, in ihrem „Handel geschmälert“ zu sein. Landesarchiv Schleswig-Holstein 11, 11764.

10 Landesarchiv Schleswig-Holstein 11, 11764.

11 Erich Koglin: Die Entlassung des Kriegsrates Johann Friedrich Möller aus seinen Ämtern als Bürgermeister und Syndikus Oldenburgs, in: Jahrbuch für Heimatkunde, Oldenburg/Ostholstein, 33. Jahrgang, 1989, S. 101 ff.

12 Erich Koglin: Die Erteilung des Bürgerrechts in Oldenburg vor 150 Jahren, in: Jahrbuch für Heimatkunde Oldenburg/Ostholstein, 30. Jahrgang, 1986, S. 114.

13 Folketaelling Census Data for Oldenburg Stadt 1803, 1.592 Einwohner, in: Danish Family Search; Arbeitskreis Volkszählung (AKVZ), Verzeichnis Nr. 1962 für das Jahr 1803, 1.597 Einwohner.

nen. Die neuerliche Zählung verfolgte das Ziel, festzustellen, welche Personen als Fremde vielleicht eine Belastung für die sehr verarmte Stadt bedeuten könnten.¹⁴

Das aufgestellte Verzeichnis der sich in Oldenburg aufhaltenden Fremden, enthielt 34 Namen. Unter den Fremden befand sich im IV. Quartier, im Haus mit der Nr. 73 bei Hinrich Massmann, der aus der Dorfgemeinde Moisling¹⁵ kommende Handelsmann *Bachus Pincus*, der bereits seit 10 Jahren bei Hinrich Massmann wohnte. Am 21. April 1824 schließlich wurde dem Handelsmann Pincus „von Magistrats wegen befohlen, Oldenburg innerhalb von drei Tagen zu verlassen“. Widrigenfalls wurden ihm rechtliche Zwangsmittel angedroht. Während einige der „Fremden“ die Möglichkeit bekamen, durch Ablegung eines Eids und unter Zahlung einer bestimmten Summe den Bürgerbrief zu erhalten, wurde Bachus Pincus am 28. September 1824 letztmalig und bei Vermeidung eines Transports aufgefordert, unverzüglich die Stadt zu verlassen.¹⁶

2.3 Die Niederlassungsfreiheit durch Glaubenswechsel – Schicksal der Familie Behrens

Peter Isaak Behrens, der im Streit um eine Niederlassungskonzession unterlegene mosaische Glaubensgenosse, ließ es dazu nicht kommen. Statt Oldenburg in der ihm gesetzten Frist zu verlassen, beantragte er einen Glaubenswechsel. Er habe, so schrieb er an den königlich dänischen Kirchenprobst und Hauptpastor Schroedter, „den herzlichen Wunsch, als ein lutheranischer christlicher Bürger und Einwohner hier in Oldenburg zu leben und zu sterben.“ Schroedter ließ den 36-jährigen unverheirateten Peter Isaak Behrens zunächst vom „hiesigen Mädchenschullehrer Hansen in christlicher Religion unterrichten“ und gab ihm dann selbst „Privatstunden“. Am 8. April 1821 schließlich wurde Peter Isaak Behrens unter dem Namen *Peter Karl Friedrich Behrens* in der Stadtkirche nach vorhergegangener öffentlicher Prüfung getauft. Im Protokoll wurden drei Taufzeugen vermerkt: der Senator und Weinhändler Carl Fridrich Hagemeister, der

14 Erich Koglin, a. a. O., S. 115.

15 Die Geschichte der Juden in Holstein und damit auch in Oldenburg ist eng mit ihrer Geschichte in Lübeck verbunden. Die liberaleren Vorschriften aus der Franzosenzeit wurden 1814 in Lübeck aufgehoben und die alten – für die Juden nachteiligen – Bestimmungen wieder in Kraft gesetzt. Im Laufe der folgenden Jahre mussten die meisten Juden das Stadtgebiet Lübecks verlassen. Sie ließen sich in Moisling nieder, einem Dorf in der Nähe Lübecks, welches lange Zeit zum dänischen Hoheitsgebiet gehörte. Wegen der katastrophalen Wohnverhältnisse und der begrenzten Erwerbsmöglichkeiten in Moisling suchten einige jüdische Familien auch in den Flecken und Kleinstädten des Kreises Oldenburg ihr Auskommen.

16 Erich Koglin, a. a. O., S. 122.

Zollverwalter Fridrich Brauer und der Haarkräusler und Perückenmacher Johann Gustav Ludwig Kahl.¹⁷ Die zeitliche Nähe zwischen dem Ausweisungsverfahren und dem Übertritt, lässt vermuten, dass das zentrale Motiv zum Übertritt die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen war und nicht etwa die Überzeugung von der Richtigkeit der christlichen Religion und ihrer vermeintlichen Überlegenheit gegenüber der mosaischen.

Was an dieser Konversion aber vor allem deutlich wird: Auf eine königliche Konzession hatte kein Jude einen rechtlichen Anspruch, sie wurde von Fall zu Fall gewährt oder verweigert, sie war nichts anderes als ein königlicher Gnadenakt, der auf dem Papier Vertrauen und Sicherheit schaffte und zugleich die Prekarität der Lage des Konzessionierten dokumentierte.

Der Konvertit Peter Karl Friedrich Behrens ließ sich in Oldenburg im II. Quartier nieder und schloss die Ehe mit einer Lutheranerin, der 1806 in Neustadt geborenen Dorothea Johanna Friese. Durch den Abbruch aller Verbindungen zu seiner jüdischen Umwelt und durch die von seinen ehemaligen Glaubensbrüdern zu erwartenden Sanktionen, musste sich Peter Karl Friedrich Behrens eine materielle Existenz als Kaufmann neu aufbauen und die sozialen Schwierigkeiten meistern, denen sich die einzeln in das Leben der christlichen Mehrheitsgesellschaft eintretenden Konvertiten ausgesetzt sahen. Einen großen und unverkennbaren Vorteil besaß er jedoch. Hemmende Fesseln, also rechtliche Beschränkungen und wirtschaftliche Auflagen, unter denen mosaische Glaubensgenossen zu leiden hatten, gab es bekanntermaßen für ihn als einen unter der „landesherrlichen Huld stehenden heilig getauften Christen“ nicht.

Als die Familie von Peter Carl Friedrich Behrens in der Volkszählung von 1835¹⁸ erstmalig erfasst wurde, hatte das Ehepaar zwei Kinder: Juliane, 4 Jahre, Mathilde, 2 Jahre. Das Dienstmädchen hieß Sophia Stolle und war 19 Jahre alt. 1845¹⁹ war Peter Carl Friedrich Behrens 51 Jahre alt, seine Ehefrau 29 Jahre. Juliane und Mathilde bekamen noch eine Schwester und einen Bruder: Therese, 1845 geboren, und Ferdinand, 1840 geboren. Zwischen 1845 und 1855 muss Peter Carl Friedrich Behrens gestorben sein. In der Volkszählung von 1855²⁰ war Johanna Dorothea Behrens, geb. Friese, Witwe und Besitzerin des Hauses in der Schuhstraße 18, die im II. Quartier lag.²¹ Zwei Kinder befanden sich noch im Haushalt. Therese und Friedrich (Ferdinand) lebten noch bei ihrer Mutter.

17 Landesarchiv Schleswig-Holstein 65.2, 4314.

18 Volkszählung AKVZ Verzeichnis Nr. 1870.

19 Volkszählung AKVZ Verzeichnis Nr. 4083.

20 Danish Family Research 1855.

21 „... 6. Peter Carl Friedrich Behrens. 1835. 1841. 1856. 1866. ...“ in: Franz Böttger, maschinenschriftliche Aufzeichnungen, Stadtarchiv Oldenburg (H).

2.4 Das Schicksal der jüdischen Familie Samter

Der aus dem Handelsstreit erfolgreich hervorgegangene *Jacob Henoch Samter*²² blieb beim mosaischen Glauben. Er heiratete *Jeanette Dormitz*. Das Ehepaar bekam vier Kinder, die 1824 geborene Rahel, den 1826 geborenen Moses, den 1828 geborenen Gidel und die 1830 geborene Siemje.²³ 1833 starb Jacob Henoch Samter und wurde auf dem jüdischen Friedhof in HL-Moisling²⁴ begraben.

Die Witwe Jeanette Heimann²² blieb mit ihren Kindern im II. Quartier der Stadt²⁵ und übernahm den Handel ihres verstorbenen Mannes. Unterstützt wurde sie von jüdischem und christlichem Dienstpersonal; im Handelsgeschäft von einem israelitischen Commis, den 24-jährigen Moses Nussbaum, und im Haushalt von einem Dienstmädchen, der 32-jährigen evangelisch-lutherisch getauften, ledigen Anna Hertz.²⁶

1835 ersuchte die Witwe Jeanette Heimann um Übertragung der Handelskonzession ihres verstorbenen Mannes auf ihren zukünftigen zweiten Mann, *Isaak Samuel Weil*, der aus Schwerin nach Oldenburg kam. Auch Isaak Samuel Weil legte dem Antrag Empfehlungen bei, so ein Schreiben rabbinischer Autoritäten, ausgestellt am 28. Januar 1835 und unterschrieben von Hirsch Laman und W. L. Fürst, aus Schwerin ein städtisches Dokument, ausgestellt am 10. Februar 1835, in dem der Magistrat zu Papier brachte, „nichts Nachtheiliges“ über Isaak Samuel Weil zu kennen.²⁷ Einwände aus Oldenburg lagen nicht vor, die verschiedenen Bedingungen, die mit der Konzession verbunden waren, wurden der Vergangenheit wohl angenommen und erfüllt, Verstöße oder Tadel waren dem Magistrat nicht bekannt. Die Regierungskanzlei Glückstadt genehmigte das Ersuchen und übertrug am 18. April 1835 die Handelskonzession an Isaak Samuel Weil.²⁸ Im Juli 1837 kam Sohn Samuel Weil zur Welt, das Ehepaar ließ die Geburt im Oldenburger Kirchenbuch durch den Kirchenprobst Schroedter ein-

22 Wie der Name „Heimann“ in die Familie gekommen ist, ist ungeklärt. Er taucht in späteren Standesamtsdokumenten schon für Jakob Henoch Samter auf.

23 Namens- und Altersnotate der Volkszählung 1835, AKVZ Verzeichnis Nr. 1870.

24 Standesamt Hamburg Nr. 3542, 18. 11. 1888, Tochter der zu Moising verstorbenen Eheleute Heymann-Samter dessen Gewerbe unbekannt und Jeanette geborene unbekannt. Die verstorbenen Juden wurden in Moising begraben, sofern sie sich bei der Gemeinde eine Grabstätte gekauft hatten.

25 Quartiersbeschreibung: I. Quartier Burgthor, Hinterhörn, Kuhtor, Markt, II. Schuh., Dolgen., III. Wall, Markt IV. Johannis, Schmütz, Hospital.

26 Volkszählung 1835, 2.243 Einwohner in Oldenburg.

27 Beide Dokumente weisen als Geburtsort Gernheim aus. Auch bei der Geburt des Sohnes von Isaak Samuel Weil notierte der Kirchenprobst Schroedter Gernheim und vermerkte als Zusatz „am Rein“. Es ist also eher zu vermuten, dass Isaak Samuel Weil in Gernsheim, in der es eine relativ große jüdische Gemeinde gab, geboren wurde.

28 Landesarchiv Schleswig A 49.21.

tragen.²⁹ 1938 stellte der seit 1835 ansässige Isaac Samuel Weil ein Gesuch, sein Haus beleihen zu dürfen. Wiederholt wurde dieses Gesuch im folgenden Jahr von Witwe Jeanette Weil, geborene Dormitz.³⁰

3 Allgemeine Situation der „mosaischen Glaubensgenossen in Holstein“ Mitte des 19. Jahrhunderts

Die Situation der „mosaischen Glaubensgenossen in Holstein“ war nach wie vor nicht einfach. Die Haltung ihrer christlichen Glaubensgenossen schwankte zwischen offener Ablehnung, Duldung und wohlwollender Unterstützung. Nichts verdeutlicht das besser als die jahrelangen und gut dokumentierten Beratungen in der holsteinischen Provinzial-Ständeversammlung.³¹ Auffällig war in den Meinungsäußerungen der Diskutanten, dass rassistisch begründete Vorbehalte keine Rolle spielten. Vordergründig zählte nur die Konfession, vor allem aber das Bestreben, die wirtschaftliche Betätigung der mosaischen Glaubensgenossen einzuschränken und sie auf jeden Fall von staatlichen Führungspositionen auszuschließen.

Der Oldenburger Bürgermeister d’Aubert, der als Ständedeputierter für Oldenburg und Lütjenburg in der Versammlung saß und zeitweise Sprecher des Ausschusses war, plädierte für eine schrittweise Emanzipation der Mosaiten und gehörte mit seiner Haltung eher zu den aufgeklärten Köpfen, eine Gegenposition dazu bot etwa Graf Reventlow-Farve, der als Deputierter die Ritterschaft in der Ständeversammlung vertrat. Aber auch d’Aubert sprach sich nicht für die sofortige und vollständige Emanzipation aus, sondern hielt zur schrittweisen Vorbereitung der Emanzipation Einschränkungen für unumgänglich und referierte u. a. folgende Bedingungen: eine Kontrolle über die Religions- und Unterrichtsanstalten der Mosaiten von Seiten des Staates, Verbot des Schacherhandels und eine unbeschränkte Unterwerfung unter die bürgerlichen Gesetze. Hielten sich die Mosaiten an diese Bedingungen, könnte man ihnen allmählich weitere Rechte einräumen: Niederlassungsfreiheit im Herzogtum, Erwerb städtischen und ländlichen Besitzes, Ausübung jedes Gewerbes und Handwerks.³²

Gerade gegen die unbeschränkte Handelsfreiheit hagelte es Petitionen, vor allem aus den Städten, in denen keine und nur wenige Juden wohnten. Zur 50. Sitzung, am 14. September 1840, ging auch ein Widerspruch aus Oldenburg ein. Der Abgeordnete des 11. Städtischen Wahlbezirks, der die Petition einreichte, sprach sich gegen die beabsichtigte unbeschränkte Han-

29 Kirchenbucheintrag AS 1485, Seite 28, rechts „158. 30. Juli 1837, ward zur Welt gebracht ein Knabe Eltern Isaak Samuel Weil gebürtig in Gernheim am Rein Ehefrau Marie Schanete geborene Tornitz. Name des Kind Samuel Weil“.

30 Landesarchiv 49.21.

31 Zeitung enthaltend das Wesentliche aus den Verhandlungen der Provinzialstände des Herzogthums Holstein, Itzehoe, 1835 ff.

32 Allgemeine Zeitung des Judentums, Nr. 28, Leipzig 1839.

delsfreiheit aus.³³ Auch die Verfasser der Petition aus der Stadt Lütjenburg erwarteten, dass die Ständeversammlung der „Emancipation kräftigst widerrathe“.³⁴

4 Das Leben der Juden im Oldenburger Land in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts

1840 ersuchte *Jacob Samuel*, in Moisling geboren, mit Unterstützung seiner zukünftigen Ehefrau Jeanette Weil, verwitwete Heymann-Samter, geborene Dormitz, um eine Niederlassungs- und Handlungserlaubnis in Oldenburg.³⁵ Wie seine Vorgänger brachte auch Jacob Samuel, in Moisling geboren, ein Führungszeugnis bei, in diesem Fall ein Schreiben des Königlichen Landgerichts Lübeck, ausgestellt am 5. Februar 1840.³⁶

1845³⁷, die Einwohnerzahl von Oldenburg betrug mittlerweile 2.446 Einwohner, lebte die 45-jährige Janette³⁸ Dormitz³⁹ mit dem 45-jährigen israelitischen Kaufmann Selig Jacob Samuel im I. Quartier der Stadt zusammen. Als sein Geburtsort wird Meyling⁴⁰ eingetragen, als Geburtsort von Janette Dormitz Fürth. Im Haushalt der beiden wohnte Sophia Heymann, die 15-jährige Tochter aus erster Ehe, und Samuel Weil, der 8-jährige Sohn aus zweiter Ehe. Das Dienstmädchen hieß Louise Bröher, war ledig, 19 Jahre alt und in Lütjenburg geboren.

Ein weiterer Heymann wurde im vielköpfigen Haushalt des Goldschmieds Friedrich Jürgens erfasst, der ledige und 19-jährige Lehrling *Moses Heymann*⁴¹, dessen Geburtsort mit „Oldenb(urg)“ angegeben wurde. Nach seiner Ausbildung in Oldenburg stellte 1851 der Gold- und Silberarbeitergehilfe Moses Heymann in Bramstedt einen Antrag wegen Niederlassung.⁴²

33 Siehe auch Petition, Zeitung für die Verhandlungen der Ständeversammlung: „In einer Petition aus der Stadt Oldenburg ist namentlich darauf angetragen, dass ihnen der Detailhandel nicht sogleich gestattet werden möge, damit die christlichen Handelsleute erst Zeit gewöhnen, sich auf die Concurrenz der Mosaiten vorzubereiten.“ September 1840.

34 Zeitung für die Verhandlungen der 3. Holsteinischen Provinzial-Ständeversammlung, 18. 9. 1840. Im Committee-Bericht Nr. 58 betreffend den Entwurf zu einer Rechtsverordnung für die Herzogtümer Schleswig und Holstein, die Verhältnisse der mosaïschen Glaubensgenossen betreffend, sind Zahlen genannt. Demnach lebten in Oldenburg 5 Juden (bei 2.243 Einwohner), in Lütjenburg zum Zeitpunkt der Erhebung keine Juden.

35 Landesarchiv Schleswig-Holstein 49.21.

36 Landesarchiv Schleswig-Holstein 65.2, 4314.

37 Quelle: AKVZ, Verzeichnis-Nr. 2558, Topographie Holsteins: Volkszahl [im Jahre 1845:] 2.447.

38 In der VZ 1835 wurde als Vorname Jeanette festgehalten.

39 In der VZ 1835 ließ die Witwe den Namen ihres ersten Mannes festhalten.

40 Meyling ist (vermutlich) eine andere Schreibweise für Moisling.

41 AKVZ 1845. Bei der Folketelling 1855 ist Moses Heymann nicht mehr erfasst.

42 Landesarchiv Schleswig-Holstein 80.1144.

Zehn Jahre später, 1855⁴³ war die Einwohnerzahl von Oldenburg auf 2.857 Einwohner gestiegen, lebte der nun inzwischen fast 60-jährige Kaufmann und Hausbesitzer Selig Jacob Samuel immer noch in Oldenburg. Als Wohnadresse wurde das Vorderhaus der Kuhtorstraße Nr. 56 im I. Quartier festgehalten.⁴⁴ Selig Jacob Samuel, dessen Geburtsort in dieser Zählung mit Moislung eingetragen wurde, lebte zu diesem Zeitpunkt mit der 44-jährigen *Lea Samuel*, 1811 in Rehna geboren, zusammen. Seine erste Ehefrau muss zwischen 1845 und 1855 gestorben sein. Zum Haushalt gehörte die 25-jährige Sophie Heymann, Tochter aus der ersten Ehe seiner verstorbenen Ehefrau Jeanette Heymann, und der 19-jährige Samuel Weil⁴⁵, Sohn aus deren zweiten Ehe. Sophie Heymann, gelernte Putzmacherin, und Samuel Weil, Handlungslehrling, hielten sich zum Zeitpunkt der Volkszählung bereits in Hamburg⁴⁶ auf.

Oldenburg (Holstein) war eine sich langsam und träge entwickelnde Ackerbürgerstadt⁴⁷, in der die Einwohner sich nicht ausschließlich von Han-

43 Danish Family Search, Holsteiner Topografie [im Jahre 1855:] 2.735.

44 „1. Peter Nölting sen., Gerichtsdienner 1773, 1775. 2. Margarethe Hedwig Nölting, die 1780 gekauft und am 27. Sept. 1780 eingeschrieben wurde. Sie hat das Haus an ihren Schwiegersohn 3. Johann Christopher Lorenz, Schneider, verkauft (2. Dezember 1793). 4. Johann Hinrich Lorentz, Schneidermeister, 1833 zwangsweise verkauft 5. Jürgen Hein, 6. Jeanette Samter, Ww., 7. Samuel Weil Ww. und Kinder (1836 wird Isaak, Samuel Weil gen.). 8. Selig Jacob Samuel (1858). 9. Johannes Paulus Emilius Hinrich (1863) 10. Carl Aug. Lange. 11. Hans Hinr. Petersen, Putzgeschäft. 1878. 1873. 12. Mumm, H., Kaufmann. 13. Möhl, Schlachter. 14. Heinrich Kriedt, Schlachter. Haus vorne mit Steinen, sonst mit Leimen, Osten: Hans Schmahl, Westen: Joachim Schütt, 1836 Stall neu gebaut, Wohnhaus verbessert. In diesem Hause ist heute eine Wagenremise, das Schlachthaus, die Wurstmacherei. – genannt der Judentempel –.“ In: Franz Böttger, maschinenschriftliche Aufzeichnungen, Stadtarchiv Oldenburg (Holstein).

45 Samuel Werl, Geschlecht und Schreibweise stimmen nicht mit den Angaben der VZ 1845 überein.

46 Sophie Heymann und Samuel Weil wurden auch im Verzeichnis der länger im Ausland abwesenden, jedoch mitgezählten Personen gezählt.

47 Topografie 1854: „Die Hauptnahrungszweige der Einwohner sind der Ackerbau, die Branntweinbrennereien, die Bierbrauereien, die Webereien und übrigen städtischen Gewerbe. Auf dem Stadtgebiet sind 4 Ziegeleien; in der Stadt befinden sich 2 Branntweinbrennereien, 4 Bierbrauereien, 2 Lichtgießereien und 18 Wirthshäuser, worunter aber nur 6 für Reisende eingerichtet sind. Kaufleute sind hier 19; an zünftigen Handwerkern: 60 Schuster, 39 Weber, 23 Tischler, 25 Schneider, 4 Grob- und 11 Kleinschmiede, 9 Bäcker, 8 Maurermeister und 5 Zimmermeister; ferner 2 Wollspinner, 2 Cigarrenmacher und außerdem Handwerker aller Art. In der Stadt ist eine Apotheke, eine Poststation, eine Posthalterei und eine Zollcontrolle; hier wohnen 4 Aerzte und 2 Advocaten. Die beiden nördlich und südlich derselben liegenden Windmühlen sind Erbpachtmühlen und gehören zur Zeit einem Heiligenhafener, der sie in Zeitpacht gegeben; im Jahre 1843 ward bei der Stadt eine Lohmühle erbaut.“ Jacob Samuel konkurrierte also mit 18 Kaufleuten. Die Topografie bietet Erstaunliches, einerseits eine beachtliche Zahl von Wirthshäusern, vier große Vieh- und Pferdemarkt werden aufgezählt, aber kein einziger Schlachter. Da nicht anzunehmen ist, dass sich alle Oldenburger vegetarisch ernährt haben, zeigt diese Leerstelle, dass auch detaillierte Topografien manchmal eben auch ihre Lücken haben.

del und Handwerk ernähren konnten und deshalb häufig auch Landwirtschaft betrieben. Wie erfolgreich Jacob Samuel, der sich ausschließlich auf den Handel konzentrieren und von ihm leben musste, in diesem ökonomischen Umfeld war, lässt sich nur schwer abschätzen. Wirtschaftliche Probleme plagten schon seine Vorgänger, die mehrfach Anträge auf Beleihung ihres Besitzes stellten (1843, 1845).⁴⁸ Auch Jacob Samuel veranlassten pekuniäre Engpässe mehr als einmal dazu, Anträge auf Ermäßigung der jährlichen Abgaben zu stellen.⁴⁹ Ob die Versuche, das bei der königlichen Kasse festgelegte Vermögen des verstorbenen Jacob Henoeh Samters auszulösen, erfolgreich waren, lässt sich vorerst nicht rekonstruieren.⁵⁰

Immerhin besaß Selig Jacob das Haus, in dem er handelte, und leistete sich, als seine Stiefkinder Sophia und Samuel noch im Haushalt waren, ein Hausmädchen. Aber er tauschte die kleine Ackerbürgerstadt gern mit der deutlich größeren Hansestadt. Mit seiner zweiten Frau zog er als Privatier nach Lübeck, neben Altona dem „Sehnsuchtsort“ vieler Juden, die weit verstreut in der ländlichen holsteinischen Diaspora lebten. In Lübeck, in der nach einer 200-jährigen Phase der Unterdrückung 1848 mit der Entscheidung der Frankfurter Nationalversammlung eine Zeit der Emanzipation und des jüdisch-christlichen Miteinanders einsetzte, hatten die Samuels das, was sie in Oldenburg eben nicht hatten, eine lebendige jüdische Gemeinde, in der sie die jüdischen Festtage feiern konnten, eine kleine Synagoge in der Wahmstraße und später eine imposante in der Annen-Straße (Abb. 1, S. 194), in der sie beten konnten, und vor den Toren der Stadt einen jüdischen Friedhof, auf dem beide begraben wurden.

Laut Adressbuch und Volkszählung der Stadt Lübeck war der Privatier Jacob Samuel mit seiner Ehefrau von 1860 bis 1870 in der Wahmstraße 450⁵¹ zu finden, dann von 1872 und 1873 in der Johannisstr. 16. 1875 wohnte die Witwe Samuel in der Johannisstr., von 1877 bis 1881 schließlich in der Hinteren Petri-Str. 286 bei ihrer Schwester Sella, die mit ihrem Ehemann, dem in Eutin gebürtigen David Nathan⁵² schon seit 1840 in Lübeck wohnte.

Neben dieser Familie gab es 1855 in Oldenburg noch eine weitere Familie mosaischen Glaubens. Im Vorderhaus der Schmützstraße 32, der Hausbesitzer war der Maurermeister Christian Massmann, wohnte der 59-jährige, in Fackenburg⁵³ geborene *Moses Daniel* mit seiner Familie, der 46-

48 Landesarchiv Schleswig-Holstein 49.21, 80.1145.

49 Landesarchiv Schleswig-Holstein 49.21, 80.1145.

50 Landesarchiv Schleswig-Holstein 49.21.

51 Stadtbibliothek Lübeck, Adressbücher 1860 - 1875.

52 Stadtbibliothek Lübeck, Adressbücher 1860 - 1875.

53 Die Familie lebte vorher in Fackenburg, dort stellte Moses Daniel als Häuerling 1835 ein Gesuch zur Befreiung des Schutzgeldes. Landesarchiv Schleswig-Holstein, Volkszäh-

jährigen Ricke Daniel, seiner in Altona geborenen Ehefrau, dem 19-jährigen Sohn Joseph, der 13-jährigen Tochter Mine, der 10-jährigen Tochter Janette, dem 7-jährigen Sohn Isaack, der 6-jährigen Tochter Jette und der 5-jährigen Tochter Doris. Das jüngste Kind Doris wurde in Oldenburg (Holstein) geboren. Alle anderen Kinder waren in Fackenburg zur Welt gekommen, auch der 7-jährige Isaack. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass sich die Familie zwischen 1849 und 1850 in Oldenburg niederließ.

Moses Daniel übte das Gewerbe des Kammerjägers aus, war auf die Vernichtung von Ratten, Mäusen, Wanzen, Flöhen und Schaben spezialisiert und versprach für die Haustiere unschädliche Mittel und Verfahren einzusetzen. Die Arbeit des Kammerjägers, insbesondere in Abgrenzung zu den umherziehenden oder reisenden Kammerjägern und die Bestimmungen zur Handhabung und Aufbewahrung der notwendigen Gifte, wurden durch Circularverfügungen des Königlich-Holsteinischen Obergericht Glückstadt geregelt. Über den Erfolg seiner Arbeit als Kammerjäger in Oldenburg und auch über den Verbleib der Familie in den folgenden Jahren ist nichts überliefert. Auffindbar und dokumentiert ist noch ein Antrag auf Niederlassung in Altona, den Moses Daniel als Oldenburger Bürger noch im Jahr 1855 stellte.⁵⁴

lung (AKVZ) 1845. Philibert Fack, mosaischen Glaubens, war Verwalter des Landguts Mori. 1751 gestattete ihm der Gutsherr den Betrieb einer Brau- und Brennerei auf einem Landstück an der Grenze zwischen der freien Stadt Lübeck und Holstein. Der Betrieb florierte, 1753 bekam Philibert Fack eine kleine Siedlungsfläche an der heutigen Segeberger Straße zugesprochen. Etwa zur gleichen Zeit siedelten dort auch Juden aus Moising um, die den Status der Schutzjuden nach dänischem Recht erhielten. Aber auch die Förderung durch den neuen Gutsherr Georg Nikolaus Lubbers ab 1761 half den unternehmerischen Juden, erfolgreich zu handeln. Anfang 1800 erhielt diese Siedlung den Status des Dorfes mit dem Namen „Facken-Bourg“ – zu Ehren des ersten Juden in dieser Siedlung. Das französische „Bourg“ stand in dem Namen für das „Dorf“, Fackenburg hatte nie etwas mit einer Burg zu tun. Bereits ein Jahr zuvor bekam die Gemeinde einen Platz für einen jüdischen Friedhof zugewiesen. Bestattungen auf diesem Friedhof wurden bis 1914 bzw. (nach anderen Quellen) 1950 praktiziert. Er umfasst eine Fläche von etwa 450 qm und enthält 25 Denkmäler. 1840 wohnten in Fackenburg sieben jüdische Familien. Für ihre insgesamt 18 Kinder wurde eine Schule eingerichtet. 1848 wurde die Schule nach der Kündigung des Lehrers geschlossen. Auf Antrag der Familien kamen die Kinder in die Ravensbuscher Schule. Nachdem 1848 eine weitgehende Niederlassungsfreiheit eingeführt wurde, waren bald alle aus Fackenburg in die Hansestadt und andere Städte verzogen. Nach 1868 wurde Fackenburg zu einem Teil der größeren Siedlung Mori, und diese wiederum zu einem Teil des Ortes Stockelsdorf. Nur die heutige Fackenburger Allee in Lübeck erinnert noch an das alte jüdische Dorf. Quelle: Israelitische Gemeinde Lübeck <https://www.israeliten-luebeck.de/de/j%C3%BCdische-geschichte-stockelsdorf/> (letzter Abruf 25.02.2019).

⁵⁴ Landesarchiv Schleswig-Holstein 60.273, 80.1145.

4.1 Emanzipation der Juden im dänischen Gesamtstaat trotz aller Widerstände

Die ausführlichen Diskussionen in den Ständeversammlungen, an denen sich in der holsteinischen Ständeversammlung auch der Oldenburger Bürgermeister d'Aubert maßgeblich beteiligte, blieben für die Verabschiedung einer königlichen Verordnung zunächst konsequenzenlos. Die Gründe für diesen Schneckengang lassen sich insbesondere in der ablehnenden Haltung der Ritterschaft und der Geistlichkeit ausmachen. Nur das Drängen der Kopenhagener Regierung hielt die Arbeit an der Verbesserung der Verhältnisse der mosaischen Glaubensgenossen in der Folgezeit in Gang.

Dennoch ließ sich das Prinzip der Freizügigkeit und die sich abzeichnende Trennung von Staat und Kirche nicht länger aufhalten. Schließlich zeigte die Verfassungsdiskussion von 1861, dass man den Grundsatz akzeptierte, dass das religiöse Bekenntnis staatsbürgerliche Rechte weder bedinge noch beschränke. Kurz vor Ende der dänischen Herrschaft war die vollständige rechtliche Emanzipation der Juden in bürgerlicher, staats- und gemeindegemeinschaftlicher Hinsicht im Gesamtstaat erreicht.⁵⁶



Abb. 1: Innenraum der alten Synagoge in der St. Annen-Straße 11-13 im Jahre 1905⁵⁵

4.2 Resümee zum jüdischen Leben in Oldenburg im Spannungsfeld von Integration und Ausgrenzung, Tradition und Aufklärung

Dieser erste und naturgemäß noch unvollständige⁵⁷ Blick in die Geschichte der Juden in Oldenburg (Holstein) zeigt, dass auch hier – wie im übrigen

55 Foto aus den Vaterstädtischen Blättern, Sonntagsbeilage zu den Lübeckischen Anzeigen, 7. Jg., Nr. 29 vom 16.7.1905 aus Anlass des 25-jährigen Jubiläums der Synagoge.

56 Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein, *Ausgegrenzt – Verachtet – Vernichtet*, Zur Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein, Kiel 1994.

57 Rekonstruiert wurden vorrangig die Familiengeschichten der Juden, die sich über einen längeren Zeitraum in Oldenburg (Holstein) niedergelassen haben. Oldenburg wurde von Juden nicht gerade überrannt. Das Interesse blieb überschaubar. Unberücksichtigt bleibt der Dokumenten- und Schriftverkehr der Juden, die einen Antrag auf einen kurz- und/oder langfristigen Aufenthalt stellten. Etwa Heyne Lazarus aus Friedrichstadt, Philipp Nathan aus Rendsburg, Moses Samuel aus Brunswik/Kiel, Abraham Heymann aus Altona, Behrend Salomon aus dem dänischen Fredericia und Abraham Neumann aus Neuntershausen. Berücksichtigt wurden überwiegend Quellen aus nichtjüdischer Provenienz.

Schleswig-Holstein – die Juden im Spannungsfeld von Integration und Ausgrenzung, Tradition und Aufklärung, Akkulturation und Assimilation arbeiteten und lebten.⁵⁸ Weitere, ins Detail gehende Studien, insbesondere Auswertungen der im Landesarchiv Schleswig liegende Akte „Stadt Oldenburg: Juden für den Zeitraum von 1807 bis 1845“⁵⁹ der Deutschen Kanzlei zu Kopenhagen sind notwendig, um ein genaueres Bild der Lebensbedingungen und der Bandbreite der unterschiedlichen kleinen und größeren obrigkeitlichen oder auch sozio-ökonomischen Einschränkungen oder Vergünstigungen, aber auch der Diskrepanz zwischen rechtlicher und vollständiger gesellschaftlicher Emanzipation zeichnen zu können. In den Städten und auf dem flachen Land konnten die Juden langsam ihre Lage verbessern, noch ehe ihnen die beginnende Industrialisierung und Urbanisierung neue Aufstiegsmöglichkeiten eröffneten. Vergleicht man ihre Lage zu Anfang des 19. Jahrhunderts, ist eine bescheidene Emanzipation erkennbar.

5 Das Schicksal der Nachkommen der Oldenburger Juden

Bleibt abschließend der Frage nachzugehen, was aus den Oldenburger Juden und ihren Nachkommen geworden ist. Nicht alle Lebensläufe können nachvollzogen werden. Exemplarisch lässt sich aber aus den Archiven und Dokumenten eine Lebens- und Familiengeschichte rekonstruieren, die unsere Aufmerksamkeit verdient.



Abb. 2: Kuhtorstraße⁶⁰

Der 1837 in Oldenburg geborene *Samuel Weil* verbrachte die meiste Zeit seiner Kindheit in der Familie seines Stiefvaters in der Kuhtorstraße (Abb. 2). Mit achtzehn Jahren hielt er sich als Handlungslehrling in Hamburg auf. 1860 arbeitete er schon in Übersee, im Handelsunternehmen der Brüder Isaak und David Senior in Santa Ana de Coro, westlich von Caracas an der Küste Venezuelas gelegen. Zwei Jahre später heiratete er, der aschkenasische Jude, unter dem Namen Samuel Sigismundo Weil

nehmen der Brüder Isaak und David Senior in Santa Ana de Coro, westlich von Caracas an der Küste Venezuelas gelegen. Zwei Jahre später heiratete er, der aschkenasische Jude, unter dem Namen Samuel Sigismundo Weil

⁵⁸ Landeszentrale für politische Bildung Schleswig-Holstein, *Ausgegrenzt – Verachtet – Vernichtet*, Zur Geschichte der Juden in Schleswig-Holstein, Kiel 1994.

⁵⁹ Landesarchiv Schleswig-Holstein 65.2, 4314.

⁶⁰ Aus: Stengel, Hermann: *Oldenburg in Holstein in alten Ansichten*, Band 2, Europäische Bibliothek : NL-Zaltbommel 1978, Nr. 20.

auf der vor der Küste liegenden und zu den Holländischen Antillen gehörenden Insel Curaçao die sephardische Jüdin Clara Senior, die Schwester seiner Chefs, die auch in Willemstad einen Handelsplatz unterhielten.⁶¹ Die Familie Senior gehörte zu den alt-ingesessenen Familien Curaçaos. Bei der wirtschaftlichen Erschließung waren die Netzwerke der Amsterdamer Sepharden ein wichtiger Faktor. Juden traten in Curacao vor allem als Händler in Erscheinung. Sie brachten mit Schiffen holländische Produkte nach Westindien und auf der Rückfahrt koloniale Produkte nach Europa. Im Hauptort Willemstad, im südlichen Teil der Insel gelegen, kamen drei Kinder des Ehepaars zur Welt: 1863 Isodoro, 1865 Jeanette und 1868 Leonor.⁶² Im Handelsbetrieb seines Schwagers spielte Samuel S. Weil eine Schlüsselrolle. Er nahm auf Curaçao die Umladungen von Tierfellen, Wildhäuten, Kaffee und Tabak an die endgültigen Bestimmungsorte vor. Hauptbestimmungsorte waren New York und Hamburg. Bei der Germanischen Lloyd wurde Sigismundo Weil als Vertreter und Besichtiger geführt. Nach dem Tod von Isaac Senior trat sein Sohn Josiha Senior in das Handelsunternehmen ein. Mitte Vierzig kehrte Sigismundo Weil nach Hamburg zurück. Josiha Senior suchte für seine Expansionsabsichten die Unterstützung seiner Verwandten in New York und schickte Samuel Sigismundo Weil als Verbindungsmann, Händler, Makler und Kommissionär nach Hamburg. Aus Westindien bezog Samuel Sigismundo Weil in der Folgezeit vor allem Kaffee und Ziegenfelle und verschiffte im Gegenzug landwirtschaftliche Geräte, Leinen- und Tuchwaren, Glaswaren, Konserven, Spirituosen usw. nach Westindien. Die Familie wohnte in Hamburg-Rotherbaum in der Grindelallee 131.⁶³

Samuel Weils Tochter Jeanette heiratete 1886 den Hamburger Amtsrichter und Doktor der Rechte Ludwig Julius Peine. Samuel Sigismundo Weil unterschrieb als Trauzeuge.⁶⁴ Nach der Geburt der Tochter Henriette Leonie im Jahr 1888⁶⁵ wechselten die Peines die Religion.⁶⁶ Ihm ermöglichte dieser Wechsel einen beruflichen Aufstieg zum Landgerichtsdirektor, seiner Tochter Henriette Leonie die Heirat mit Major im Generalstab

61 Heiratsregister, National Archief, Den Haag, Nederlandse Antillen.

62 Geburtsregister, Geboorteakte, National Archief, Den Haag, Nederlandse Antillen.

63 National Archief, Den Haag, Nederlandse Antillen, Heirats- und Geburtsurkunden; Jossette Goldish: *Once Jews – Stories of Caribbean Sephardim*, Markus Wiener Publishers 2009; Blanca de Lima: *Coro – fin de diáspora*, Caracas 2002; *Boletín de la Academia Nacional de la Historia*, Band 8, Ausgabe 330, S. 74, S. 89.

64 Heiratsregister Nr. 699, Hamburg, am 29. Juli 1886.

65 Geburtsregister Nr. 236, Hamburg, den 13. Januar 1888.

66 Sterberegister Nr. 488, Hamburg, am 29. November 1909 (Eintrag: lutherischer Religion).

Bernard Friedrich Otto von Eggeling⁶⁷ und seiner Frau das Überleben in der Zeit des Nationalsozialismus als „Mischling 1. Grades“⁶⁸.

1888 starb Samuels Halbschwester Rahel Simon, geborene Heymann-Samter, in Hamburg.⁶⁹ 1889 heiratete ihre Tochter Jenny Simon den Bankier und Fondshändler Michael Belmonte. Sigismundo Weil war Trauzeuge und unterschrieb mit Samuel Weil das Heiratsdokument.⁷⁰ Die Familie Belmonte traf später die volle Wucht der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik. Drei Söhne, Alfred, Paul und Salomon, wurden im April 1938 im Fuhlsbüttler Polizei- und Gestapogefängnis im Suhrenkamp ermordet, ein weiterer Sohn, Willibald, im November 1941 nach Minsk deportiert, Jenny Belmonte, 77-jährig, und ihr Sohn Gustav wurden mit dem Hamburger Transport VI/2 im Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert, Gustav im Oktober 1944 weiter nach Auschwitz.⁷¹

1898 heiratete Samuel Weils Sohn Isidoro in Hamburg die aus einer portugiesisch-jüdischen Familie stammende Miriam Elisabeth Elsa Jessurun, deren Vater in Hamburg mit Rohtabak handelte. Auch hier war Sigismundo Weil Trauzeuge.⁷² Isidoro Weil, der die Handelsgeschäfte seines Vaters zunächst unterstützte und später ein eigenes Unternehmen führte, und in Harvestehude im Mittelweg wohnte, bekam drei Kinder, 1899 Herbert, 1901 Hans und 1907 Clarita.⁷³ 1938 starb Isidoro Weil in Hamburg. Seinen Tod zeigte sein Schwager, der Kaufmann Anton Nathusius an.⁷⁴ Die beiden Söhne wanderten schon früh aus. Seiner Tochter Clarita (35 Jahre) und seiner Frau Elisabeth (63 Jahre), die 1939 den zusätzlichen Vornamen Sara annehmen musste, und der Familie seines Schwagers gelang es nach einem langwierigen und zermürbenden Auswanderungsverfahren (Unbedenklichkeitserklärungen vom 8. März 1941, Vermögenserklärung usw.) im August 1941 Deutschland zu verlassen.⁷⁵ Schon im Januar 1941 kündig-

67 Bernhard von Eggeling war von 1912 bis 1914 Militärattaché an der deutschen Botschaft in Sankt Petersburg. Heiratsregister Nr. 357, Hamburg, am 3. Oktober 1914 (Eintrag für Henriette Leonie Peine: lutherischer Religion).

68 „Laut Anzeige vom 27. 4. 1939“ hatte Jeanette Weil den zusätzlichen Vornamen „Sara“ annehmen müssen. Nach einem rechtskräftigen Beschluss des Amtsgerichts vom 3. November 1941 wurde dieser Vermerk am 5. Dezember 1941 unter Hinweis auf den Mischlingsgrad 1 für ungültig erklärt. Heiratsregister Nr. 699, Hamburg, am 5. Dezember 1941.

69 Sterberegister Hamburg Nr. 3542, am 18. November 1888. Ihr Ehemann Gustav Simon starb am 2. Oktober 1882 in Hamburg. Sterberegister Hamburg Nr. 2751, am 3. Oktober 1882.

70 Heiratsregister Nr. 299, Hamburg am 20. Juni 1889.

71 Zur Erinnerung liegen in Hamburg für Jenny und Gustav Belmonte Stolpersteine im Eppendorfer Weg 62, für Alfred, Paul, Salomon und Willibald Belmonte in der Schanzestraße 62.

72 Heiratsregister Nr. 186, Hamburg, am 9. Mai 1898.

73 Geburtsregister Nr. 631, Hamburg, am 27. März 1899.

74 Sterberegister Nr. 816, Hamburg, den 10. Dezember 1938.

75 Einzahlungskarten, American Jewish Joint Distribution Committee, Roll 09, Elisabeth und Clarita Weil, Akten Wiedergutmachung im Staatsarchiv Hamburg, im Staatsarchiv

te die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Abteilung Wanderung, Hilfsverein, die Ausreise über Lissabon in die Vereinigten Staaten an, aber erst am 22. Juli 1941 saßen Mutter und Tochter in einem Sammeltransport, der von Berlin aus zunächst nach Irun ging. In Lissabon bestiegen die Auswanderer das Schiff Mouzinho.⁷⁶

Die zurückgelassene Wohnung ließ Elisabeth Weil über ihren Konsulenten kündigen, das Mobiliar durch einen amtlich zugelassenen Auswandererhelfer⁷⁷ versteigern. Am 14. August 1941 erhielt der Konsulent eine Dankeskarte von Aliva Willink, mit der diese sich für die Abschiedsblumen der Weils bedankte. Die Weils erreichten New York am 2. September 1941, als Adresse in New York gaben sie „Robert Meyerhof, 15 Williams Street, New York, Imp. Comp.“, an.

1890 heiratete Samuel S. Weils zweite Tochter Leonor den jüdischen Kaufmann Gustav Jacob Cohen Schuster (Abb. 3, nächste Seite). Auch hier unterschrieb Sigismundo Weil, mittlerweile wohnhaft im Mittelweg 91, als Trauzeuge. Die Ehe von Samuels Tochter Leonor wurde 1911 geschieden.⁷⁸

Schreiben der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Abteilung Wanderung, Hilfsverein, 2 Ankündigungen (1 am 30.1.1941, 2 Sommer des Jahres), Ankündigungstelegramme an Inan Weil, Medellin, Weildoro, Lima/Peru. „Ankunft des Schiffes in New York 2. September 1941 (zur Passage auch Passagierliste „Mouzinho“)“.

76 Aus der Passagierliste: „548* Weil, Elisabeth, head tax status: left blank; age: 63 yrs; sex: f; married/single: Wd; occupation: none; read/write: yes; which languages? German, English; Nationality: Germany; Race or People: Hebrew; Place of Birth: Hamburg, Germany; Immigration Visa, Passport Visa or Reentry Permit no.: Q.I.V. 8301; Issue Place and Date: Stuttgart, May ?1, 1941; Verification of landing: left blank; last permanent residence: Hamburg, Germany; friend/relative: Max Lehman, brother-in-law of husband, Haynstr. 11, Hamburg; to US via foreign country?: left blank; Destination: N.Y., N.Y.; has ticket for final destination? yes; Paid by? son; in possession of \$ 50?: yes; has been in US before (when, where, date)? no; joining friend or relative?: Robert Meyerhof, friend, Hotel Croydon, N.Y. NOTE: a bracket shows that passengers 528 & 529 are travelling together. Mother is written in front of the first name.

549* Weil, Clarita, head tax status: left blank; age: 35 yrs; sex: f; married/single: s; occupation: none; read/write: yes; which languages? German, English; Nationality: Germany; Race or People: Hebrew; Place of Birth: Hamburg, Germany; Immigration Visa, Passport Visa or Reentry Permit no.: Q.I.V. 8302; Issue Place and Date: Stuttgart, May ?1, 1941; Verification of landing: left blank; last permanent residence: Hamburg, Germany; friend/relative: Max Lehman, brother-in-law of husband, Haynstr. 11, Hamburg; to US via foreign country?: left blank; Destination: N.Y., N.Y.; has ticket for final destination? yes; Paid by? son; in possession of \$ 50?: yes; has been in US before (when, where, date)? no; joining friend or relative?: Robert Meyerhof, friend, Hotel Croydon, N.Y. NOTE: a bracket shows that passengers 528 & 529 are travelling together. Daughter is written in front of the first name. The relative in Germany should probably be brother-in-law of father, the person who paid the passage should probably be brother.“

77 Auswanderungshelfer Erich Israel Riesenfeld, siehe auch Stolperstein Hamburg.

78 Heiratsregister Nr. 98, Hamburg, am 8. August 1911.

Leonor ging 1913 eine zweite Ehe ein. Sie heiratete den jüdischen Kaufmann Max Joseph Lehmann. Trauzeuge war ihr Bruder Isidoro Weil.⁷⁹

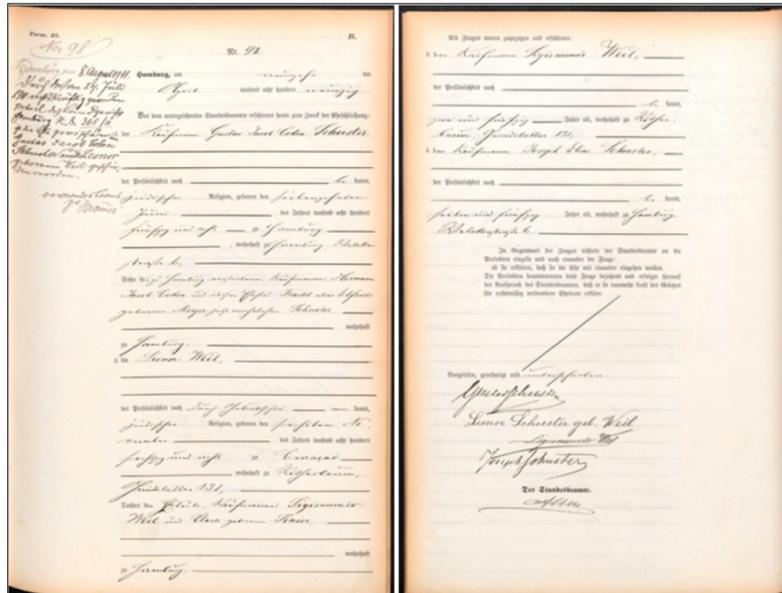


Abb. 3: Auszug (Vor- und Rückseite) aus dem standesamtlichen Register von Hamburg 1911⁸⁰

Am 6. Februar 1914 starb der jüdische Kaufmann *Samuel Sigismundo Weil*, geboren am 30. Juli 1837 und aufgewachsen in Oldenburg (Holstein). Seinen Tod gab sein Schwiegersohn Max Joseph Lehmann bekannt.⁸¹ Begraben wurde Samuel Weil neben seiner Frau Clara, die schon am 23. März 1900 in Monte Carlo starb⁸², auf dem jüdischen Friedhof Hamburg Ohlsdorf.⁸³ Ein besonderes Erinnerungsstück konnte man zwischen September 2017 und Februar 2018 in der Ausstellung „Anton Melbye – Maler des Meeres“ im Altonaer Museum sehen (Abb. 4, S. 200). Dort hing das großfor-

79 Heiratsregister Nr. 112, Hamburg, am 23. April 1913.

80 Die Abbildungen der Auszüge wurden freundlicherweise von Michael Stübbe zur Verfügung gestellt.

81 Standesamt Hamburg, Sterberegister Nr. 58, 7. Februar 1914; Weils Tochter Leonor Lehmann starb im März 1942 an den Folgen eines Schlaganfalls, wenige Monate nach ihrem Tod wurde ihr Ehemann Max Joseph Lehmann nach Theresienstadt deportiert und starb dort im August 1942. Ein Stolperstein in der Moorweidenstr. 14 erinnert an Max Joseph Lehmann, den Schwiegersohn von Samuel Weil.

82 Leichenpass ausgestellt in Nizza, den 26. 3. 1900, Registrier-Nr. 236.

83 Jüdischer Friedhof HH-Ohlsdorf, Plot C 10, Nr. 14 und 15.

matige Gemälde „Die Reede von Kopenhagen“, das Sigismundo und Clarita Weil 1914 der Hamburger Kunsthalle schenkten.⁸⁴



Abb. 4: Daniel Hermann Anton Melbye (1818 – 1875) „Die Reede von Kopenhagen“, 1859/60.⁸⁵

Neustädter Wochenblatt

Unabhängiges Tageblatt und General-Anzeiger für Stadt und Land im östlichen Holstein

Samstag, 4. Januar 1919: Unter „Kleine Notizen“ stand: „* **Burg a. F.**, 4. Januar. Verkauf. Der Kaiserhof, Burgs größtes Hotelunternehmen, ging durch Kauf in den Besitz des Herrn Bank über. Der Kaufpreis beträgt 82 500 M.“

84 Anton Melbye, Die Reede von Kopenhagen, 1859/60, 133 x 198,5 cm, Hamburger Kunsthalle, Geschenk von Sigismundo und Clarita Weil, 1914, Depot-Nr. HK-2341.

85 Aus: Dauschek, Anja / Gerhardt, Regine / Hirsch, Vanessa (Hrsg.): Melbye. Maler des Meeres – Painter of the Ocean. Katalog zur Ausstellung im Altonaer Museum, Dölling und Galitz Verlag München : Hamburg 2017, S. 10-11.

Sigismundo Weil erwarb 1893 das Gemälde auf der Versteigerung der Kunstsammlung des verstorbenen Hamburger Kaufmanns Abraham Philipp Schuldt durch das Auktionshaus J. M. Heberle (H. Lempertz und Söhne) und schenkte es 1914 der Hamburger Kunsthalle.